

Martin Werlen

# Angesichts der Traditionen die Tradition nicht vergessen

## Die katholische Kirche und die Herausforderung des Zeitgeists

*Mit der bevorstehenden Bischofssynode im Oktober drängen von zwei unterschiedlichen Seiten Erwartungen an die katholische Kirche. Die einen wollen die alten Traditionen schützen, die anderen erwarten Veränderungen und Antworten in eine moderne Gegenwart hinein. Wie kann eine Vermittlung zweier Lager innerhalb der einen katholischen Kirche aussehen?*

Kirche ist die Gemeinschaft aller Getauften. Im Gottesdienst bekennen sie „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ und „die eine Taufe zur Vergebung der Sünden“. Im konkreten Leben der Getauften sieht es leider anders aus – nicht nur zwischen den Konfessionen, sondern auch innerhalb der einzelnen Konfessionen.

Es gibt sogar Menschen, die es bedauern, dass im Credo nicht gesagt wird: „Ich glaube an die eine, heilige, römisch-katholische und apostolische Kirche“ (und andere ersetzen „katholisch“ aus demselben Missverständnis mit „christlich“ oder „allgemein“). Da müssten eigentlich die Alarmglocken läuten.

Solche Äußerungen verraten nicht etwa große Katholizität, sondern im Gegenteil einen schwerwiegenden Mangel an Katholizität.

Wer meint, „katholisch“ im Glaubensbekenntnis sei identisch mit „römisch-katholisch“, hat nicht die Weite des Herzens, zu der der Glaube nach dem heiligen *Benedikt* führt. Wer das meint, schließt nicht nur die Gläubigen anderer Konfessionen aus, die die eine Taufe empfangen haben, sondern auch Gläubige, die in engster Beziehung mit der Kirche von Rom stehen und ein eigenes Kirchenrecht haben, ebenso von Papst [\*Johannes Paul II.\*](#) unterzeichnet.

Verschiedene Gruppierungen, die „römisch-katholisch“ offensichtlich als Markierung des Gegeneinanders oder Nebeneinanders auf die Fahne schreiben, sammeln über Internetportale, Zeitungen und Zeitschriften, Fernsehstationen, Vereinigungen oder Gebetsgruppen bestimmte Altersgruppen oder generationenübergreifend alle Altersgruppen. Die dort gepflegte Haltung des Gegeneinanders oder Nebeneinanders ist das Gegenteil dessen, wozu Papst [\*Franziskus\*](#) aufruft: „Christen sind dazu berufen, nicht gegeneinander zu leben, sondern mit den anderen, in den anderen und für die anderen.“ Zurzeit hat die Etikette „römisch-katholisch“ im Hinblick auf die Bischofssynode eine noch pointiertere Bedeutung erhalten – allerdings meistens mit Verzicht auf die über Jahrzehnte hochgehaltene Etikette „papsttreu“.

**Statt Stagnation in den Traditionen braucht es Differenzierung**

In diesen Kreisen engagieren sich Menschen, denen die Kirche am Herzen liegt. Sie werden dabei nicht so sehr auf dem Weg in die Zukunft begleitet, sondern bestärkt im Verharren in der – meist idealisierten – Vergangenheit. Darum darf die Kirche dazu nicht einfach schweigen.

Zwei Begriffe begegnen im Kontakt mit diesen Gruppierungen immer wieder: Tradition und Zeitgeist. Dabei wird die Tradition heilig gehalten und der Zeitgeist geradezu verteufelt. Ein näherer Blick auf Tradition und Zeitgeist kann helfen, Katholizität in der Kirche neu zu entdecken (vgl. [HK, Juni 2005, 271-273](#)).

Gläubige, die immer wieder mit der Tradition argumentieren, werden oft als Traditionalisten bezeichnet. Da Tradition wesentlich zur Kirche gehört, müssten Traditionalisten eigentlich besonders kirchlich sein. Sie selbst halten sich selbstverständlich dafür, aber diese Einschätzung teilen die meisten Getauften nicht. Die Frage drängt sich auf: Was ist Tradition im theologischen Sinne? Unter Tradition versteht die Kirche die Treue zu Jesus Christus durch den wechselhaften Lauf der Geschichte. „Diese lebendige Weitergabe, die im Heiligen Geist geschieht, wird – als von der Heiligen Schrift verschieden, aber doch eng mit ihr verbunden – ‚Überlieferung‘ (Tradition) genannt“ (Katechismus, Nr. 78).

Traditionalisten machen deutlich, dass man unter Tradition auch in der Kirche noch anderes verstehen kann. Eine Unterscheidung des großen französischen Theologen *Yves Congar* (1994 von Johannes Paul II. zum Kardinal ernannt) kann hier hilfreich sein. Er spricht von der Tradition und von den Traditionen (einer seiner Buchtitel: *La Tradition et les traditions*). In der französischen Sprache ist „Tradition“ groß geschrieben, die „traditions“ aber klein. Tradition ist nach Congar nicht ein abgeschlossenes System, sondern immer lebendig. Zur lebendigen Tradition gehört, dass darauf geachtet wird, „was die gegenwärtige Zeit von uns verlangt“ (*Bernhard von Clairvaux*). Wichtig ist, dass wir unsere Aufmerksamkeit auf die stets unerschöpfliche und „unverbrauchte Neuheit Jesus Christi“ richten und uns immer neu von ihm überraschen lassen.

„Tradition ist kein Festhalten am Bestehenden. Indem wir die Vergangenheit nur dem Inhalt nach wiederholen, würden wir das Erbe nicht weitergeben. Es gibt Formen der Weitergabe, die der wahren Weitergabe schaden“ (Yves Congar). Unter diesen Formen der Weitergabe, die der wahren Weitergabe schaden können, sind auch Traditionen. Sie können losgelassen oder verändert werden, ohne Wesentliches des Glaubens zu verlieren. Traditionen mussten im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder losgelassen werden, um die Tradition nicht zu gefährden, das heißt die Weitergabe des Glaubens in der jeweiligen Zeit.

### **Historischer Zeitgeist als Maßstab**

Ein genauerer Blick auf Traditionen der Kirche (es gibt deren viele in allen Konfessionen) überrascht in mancherlei Hinsicht. Er zeigt uns Liebgewonnenes und Vertrautes; er führt uns größte Hindernisse der Kirche auf dem Weg durch die Zeit vor Augen; er offenbart uns Spielraum für dringend nötige Reformen; er stellt die Rede vom Zeitgeist in ein ganz anderes Licht. Der Zeitgeist ist es sogar, der uns Traditionen verständlich macht.

Der Begriff bezeichnet das Spezifische einer bestimmten Epoche. Der Zeitgeist ist also in sich weder positiv noch negativ. Er ist schlicht und einfach ein Faktum. Der Zeitgeist ist wichtig – gerade auch für die Verkündigung des Evangeliums. Wer den Zeitgeist nicht kennt, redet ins Leere, an den Menschen vorbei. Der Zeitgeist aber ist nicht das Wesentliche. Wer den Zeitgeist zum Wesentlichen macht, geht am Ziel vorbei. In der Kirche muss nicht etwas geändert werden, um vom Zeitgeist anerkannt zu werden, sondern um in der jeweiligen Zeit glaubwürdig das Evangelium zu leben und zu verkünden.

Manches im menschlichen Leben ist vom Zeitgeist geprägt – und das ist gut so. Das Brauchtum ist vom Zeitgeist angeregt worden. In der Heiligen Schrift und in der Kirche begegnen wir dem Zeitgeist. So nimmt zum Beispiel Jesus Erfahrungen der Menschen auf und knüpft seine Reden daran an. Er war offensichtlich mit dem Zeitgeist vertraut. Und gerade auch das machte seine Unterweisungen so ganz anders als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Er sprach nicht über die Menschen hinweg – von oben herab. Vieles in der Heiligen Schrift kann man nur verstehen, wenn man die Zeit damals versteht. Jesus wählte Fischer in seine Nachfolge als Apostel. Das hat mit dem Zeitgeist zu tun: In jener Zeit lebten an jenem Ort viele Fischer. Niemand schließt daraus, dass Bischöfe nur aus der Berufsgattung der Fischer gewählt werden können.

Was für den Menschen heute selbstverständlich zur Kirche gehört, entstammt oft dem Zeitgeist vergangener Jahrhunderte. Weil die Kirche es immer wieder verstand, in der Gegenwart zu leben, hat sie sich – nicht einfach ablehnend – dem Zeitgeist gestellt und vieles davon aufgenommen. So sind wertvolle Bräuche entstanden. Wenn diese Bräuche schon länger dazu gehören, werden sie oft Tradition genannt.

Vieles, das als Tradition bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit Zeitgeist vergangener Zeiten und somit auch veränderbar. Was vom Zeitgeist geprägt ist, ist deswegen nicht wertlos oder beliebig wandelbar. Auch die Kirche braucht – wie jede andere Gemeinschaft – Regeln des Zusammenlebens und eine gemeinsame Kultur, die Heimat schenkt. Traditionen dürfen nicht einfach nach Gutdünken und Belieben verändert werden. Aber sie können und müssen miteinander verändert werden, wenn sie der Tradition im Wege stehen. Wenn das Einzelne tun, kann großer Schaden entstehen; wenn es die Gemeinschaft als Ganze tut, trägt es zum Aufbau bei. Ein Hinweis auf das Bahnsystem eines Landes mag das verständlich machen. Die Aufgabe der Bahn ist es, Menschen zu allen wichtigen Orten zu führen. Diese Aufgabe bleibt über die Jahrzehnte hinweg dieselbe. Der Fahrplan und das Streckennetz werden aber immer wieder den neuen Begebenheiten angepasst und optimiert. Eine solche Korrektur darf nicht ein einzelner Zug vornehmen. Ein einzelner Zug darf den Kurs nur wechseln, wenn das ganze System darauf vorbereitet ist. Wenn Einzelne in der Kirche Kurswechsel vornehmen, tragen sie wohl mehr zu Verhärtung und zur Verstärkung des Traditionalismus bei, als ihnen das bewusst ist. Solche einsamen Entscheidungen sind allerdings nicht selten Folge der unterbliebenen gemeinsamen Entscheidungen der Kirche, die schon lange anstehen.

### **Verharren im Traditionalismus kann destruktiv wirken**

Gefährlich wird es für den Glauben, wenn der Zeitgeist vergangener Jahrhunderte und daraus Entstandenes als Tradition betrachtet wird. Dann verfällt man leicht dem Irrtum, dies sei Tradition im theologischen Sinne. Hier ist der Boden für Traditionalismus auf der einen Seite,

aber auch für Handlungen, die das Kind mit dem Bad ausschütten und tatsächlich Tradition der Kirche preisgeben. Wenn von der Tradition der Kirche gesprochen wird, geht es nicht um den Zeitgeist vergangener Jahrhunderte. Es ist tragisch und peinlich, wenn gegen den heutigen Zeitgeist gewettert wird, um am Zeitgeist vergangener Jahrhunderte kleben zu bleiben – und man sich dabei auf das Argument der Tradition beruft. Es lohnt sich, mit diesem Hintergrund ein paar kirchliche Traditionen anzuschauen.

Zu den Traditionen gehört das Weihnachtsfest am 25. Dezember. Das Datum wurde im vierten Jahrhundert festgelegt, weil an diesem Tag ein heidnisches Fest war. Die Entscheidung war also beeinflusst vom Zeitgeist. Tatsächlich könnte das Weihnachtsfest in den Sommer verschoben werden, ohne dass etwas Wesentliches des Glaubens verloren gehen würde. Wer den Einspruch erhebt, dass das Weihnachtsfest einfach in den Winter gehöre, bleibt einem anderen Zeitgeist verhaftet: der Europazentriertheit der Kirche. Die meisten Getauften feiern Weihnachten nie im Winter.

In der Barockzeit war die Symmetrie Zeitgeist. Dieser Zeitgeist wurde auch in die Kirche aufgenommen. Der Tabernakel kam in die Mitte aller Symmetrie. Vorher in der Gotik war das Sakramentshäuschen auf der Seite des Chores.

Die Kleidung der Kardinäle ist nicht Tradition, sondern eine der Traditionen, getränkt vom Zeitgeist des 16. Jahrhunderts. Der Purpur wurde den Kirchenfürsten als Zuckerchen gegeben, als der Papst sie in der Mitsprache der Kirchenleitung entmachtete hatte. Sie durften wie der Kaiser in der Antike einen roten Hut tragen.

Zu den Traditionen gehören auch die roten Schuhe eines Papstes, der Palast des Papstes, die Spitzenalben und das Birett. All das ist Einfluss des Zeitgeistes in den Alltag der Kirche. Wenn Verfechter dieser Traditionen ständig vor dem heutigen Zeitgeist warnen, wähnt man sich fast in einer Satiresendung.

Die Zölibatsverpflichtung für Priester im lateinischen Ritus gehört zu den Traditionen – im Unterschied zum Charisma der Ehelosigkeit, das zur Tradition der Kirche gehört. Die Verknüpfung von Weihe und Zölibat ist eine Frucht des Zeitgeistes. Verschiedene Gründe haben dazu geführt. Darum muss sich die Kirche auch immer fragen, ob solche Traditionen je heute noch angemessen sind oder ob sie der Tradition sogar im Wege stehen.

Die lateinische Sprache der Kirche ist Ausdruck des Zeitgeistes. Die Sprache der meisten Gläubigen war bald einmal lateinisch und so wurde selbstverständlich auch die Liturgie nicht mehr in griechischer, hebräischer oder aramäischer Sprache gefeiert. Der heilige *Hieronymus* hat Ende des vierten Jahrhunderts die Heilige Schrift ins Lateinische übersetzt. Dieses Werk trägt die passende Bezeichnung *Vulgata*, das heißt in der Sprache des Volkes, vulgär.

Im Kirchenrecht gibt es sehr viele Traditionen. Darum ist es auch möglich, Änderungen vorzunehmen. Das ist zum Beispiel in aller Deutlichkeit zu erkennen, wenn man das Kirchenrecht von 1917 mit dem von 1983 vergleicht.

Das Autoritätsverständnis in der Kirche ist wesentlich geprägt vom Zeitgeist: höfisches Getue, Kirchenfürsten. Das sind Traditionen. In der lebendigen Tradition, dem uns überlieferten Evangelium, steht: „Bei euch aber soll es nicht so sein“ (Mk 10,43). Und Letzteres ist Glaubensgut. Wenn ein Amtsträger Gläubige überrascht, weil er zu Fuß unterwegs ist oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, so zeigt dies, wie wenig das Autoritätsverständnis in der Kirche heute noch von Jesus geprägt ist, wohl aber von den Großen der Welt.

Immer wieder wurden im Laufe der Kirchengeschichte mit dem Argument „Tradition“ dringend nötige Schritte und Reformen verhindert. Dabei wurden Traditionen für Tradition verkauft. Dazu zwei Beispiele aus der Verehrungsgeschichte der heiligen [Teresa von Avila](#). Der damalige päpstliche Nuntius in Spanien beschrieb die am 28. März 1515 geborene heilige Teresa von Avila als „ein unruhiges, herumvagabundierendes, ungehorsames und verstocktes Weibsbild, das unter dem Vorwand von Frömmigkeit falsche Lehren erfand“. Ein paar Jahre später wurde sie selig- und heiliggesprochen. Als Papst [Pius XI.](#) aufgefordert wurde, Teresa von Avila zur Kirchenlehrerin zu ernennen, lehnte der Papst einen solchen Schritt 1923 als unmöglich ab mit der Begründung: „obstat sexus“ („das Geschlecht steht dem entgegen“). Im Jahre 1970 ernannte Papst [Paul VI.](#) sie als erste Frau zur Kirchenlehrerin. In der Zwischenzeit sind unter den 36 Lehrerinnen und Lehrern der Kirche folgende Frauen: [Hildegard von Bingen](#), [Katharina von Siena](#), [Teresa von Avila](#) und [Thérèse von Lisieux](#). Die Kirche hat gelernt, zwischen Tradition und Traditionen zu unterscheiden.

Der Kirchenhistoriker [Hubert Wolf](#) hilft mit seinem Werk „Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte“ Tradition und Traditionen zu unterscheiden (vgl. [HK, Februar 2015, 74-78](#)). Interessant zur Frauenfrage in der Kirche sind die Ausführungen zu den Äbtissinnen der Zisterzienserinnenabtei Las Huelgas bei Burgos in Spanien. Sie hatten über 700 Jahre lang bischofsähnliche Aufgaben – von den Päpsten immer wieder dazu ausgestattet: Mitra, Jurisdiktion (also nicht unter dem Bischof), geistliche und weltliche Aufsicht über alle spanischen Zisterzienserinnenabteien, Jurisdiktion über 70 Pfarreien, Ernennung der Pfarrer, Erteilung der Vollmacht zum Messelesen und zur Lossprechung von Sünden, Abhaltung von Synoden, Ernennung der Richter des kirchlichen Ehegerichts, Erteilung von Dispensen, Verhängung von Kirchenstrafen. Der heilige [Josemaría Escrivá de Balaguer](#), der Gründer des Opus Dei, hat eine große Studie über die Geschichte dieser Abtei gemacht. Er zeigt auf, dass die Äbtissin nicht weniger als 23 Rechte besaß, die sonst nur einem Bischof zustanden. Das Beispiel zeigt, dass offensichtlich viele Praktiken, die heute als Tradition verteidigt werden, nichts anderes als Traditionen sind. Das befreit und lässt hoffen.

Um die Berufung immer neu zu entdecken und zu leben, müssen die Traditionen hinterfragt werden. Das gilt für die Synode über die Familie, aber auch für Frauenfragen. Wenn Amtsträger bereits vor der Synode erklären, dass es keine Veränderungen geben werde, schließen sie das Wirken des Heiligen Geistes von vornherein aus (folgerichtig müsste seine Nennung auch im Glaubensbekenntnis gestrichen werden). Ein Ringen um ein glaubwürdiges Glaubensleben in unserer Zeit hat keinen Platz.

Diese Haltung mangelnden Glaubens zeigt sich auch im Umgang mit den anstehenden Frauenfragen in der Kirche. Auch hier ist die Tendenz groß, die Traditionen als Tradition zu verkaufen. Aber: Die Traditionen in der Frauenfrage sind – wie alle Traditionen – vom Zeitgeist

geprägt. Und der Zeitgeist ist wiederum stark geprägt von der jahrhundertealten Dominanz der Männerwelt.

Das Vergessen der Frau ist bereits in den Auferstehungsberichten im Neuen Testament auffällig. In Mt 28,8-10 heißt es: „Nachdem die Frauen die Botschaft der Engel vernommen hatten, verließen sie sogleich das Grab und eilten voll Furcht und großer Freude zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden. Plötzlich kam ihnen Jesus entgegen und sagte: Seid begrüßt! Sie gingen auf ihn zu, warfen sich vor ihm nieder und umfassten seine Füße. Da sagte Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen.“ Und Paulus schreibt an die Korinther: „Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als Letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der Missgeburt“ (1 Kor 15,3-8). Bei Paulus ist keine Rede von den Frauen, denen der Auferstandene zudem noch zuerst erschienen ist. Das große Problem ist auch hier, dass diese evangelische Tradition über Jahrhunderte nicht mitgehört und eine der männerdominierten Traditionen immer wieder zur Tradition erklärt wurde und wird.

Aufgrund desselben Zeitgeistes wurden am Gründonnerstag bis vor kurzem nur Männern die Füße gewaschen mit dem Argument, Jesus habe den Aposteln, also nur Männern, die Füße gewaschen. Wäre das wirklich ein Argument der Tradition, dürfte auch die Eucharistie nur Männern ausgeteilt werden.

Wenn Traditionen der Tradition im Wege stehen, müssen sie aufgegeben werden – selbst wenn sie liebgewonnen und vertraut sind. Das gehört zur immer wieder nötigen Entweltlichung, die Papst [\*Benedikt XVI.\*](#) angemahnt hat. Wenn Traditionen zur unveränderlichen Tradition erklärt werden, wird Asche gehütet und nicht die Glut des Glaubens weitergegeben. Das ist Traditionalismus. Wo Traditionen groß geschrieben werden und die lebendige Tradition vergessen wird, ist die Kirche besonders heraufgefordert, will sie katholisch bleiben.

## **Martin Werlen**

Martin Werlen (geb. 1962) ist Benediktiner und war von 2001 bis 2013 Abt des Klosters Einsiedeln in der Schweiz und damit auch Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz. Er ist Novizenmeister und Lehrer am klostereigenen Gymnasium. Zu seinen jüngsten Veröffentlichungen zählt: *Heute im Blick. Provokationen für eine Kirche, die mit den Menschen geht*, Freiburg 2014.

Quelle: Herder Korrespondenz 69. Jahrgang (2015), Heft 9, S. 463-466